

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut

Predigt zum 1. Buch Mose 1,31a

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Liebe Gemeinde, so heißt es bekanntermaßen am Ende des sechsten Schöpfungstages. Gott hatte sich dieser sogenannten ersten Schöpfungserzählung nach richtig ins Zeug gelegt und nicht nur Licht von der Finsternis, die Wasser der Erde von denen des Himmels getrennt, sondern das bunte Leben in seiner ganzen Vielfalt geschaffen, alles, was da krecht und fleucht und fliegt und schwimmt. Alles war genau so geraten, wie Gott es sich vorgestellt hat: nicht irgendwie okay, nicht einfach nur passabel oder ganz gut oder nett, sondern richtig gut, ja: sehr gut.

Mit den heutigen Benotungssystemen an der Schule geht ein wenig unter, was ein solches „sehr gut“ eigentlich bedeutet. Früher war man schon über jedes „gut“ recht glücklich, heute sind Schüler nicht selten aufgebracht, wenn es statt des „sehr gut“ in Form einer 1,0 durch nur das durchwachsene „sehr gut“ mit 1,3 oder gar 1,5 ist. Was damals aber, als diese Schöpfungserzählung niedergeschrieben wurde, ein solches „sehr gut“ bedeutet, war nichts geringeres als göttliche Perfektion. So, wie wenn Gott eine Mathearbeit schreiben würde, nur eine perfekte 1,0 herauskommen könnte und nichts Schlechteres. Gott schuf, so diese Erzählung vom Anfang der Welt, nichts Geringeres als eine perfekte Welt.

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Liebe Gemeinde – es war sehr gut. Aber wie nehmen wir Menschen die Welt seit vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden wahr – und wie ist das noch heute?

Manchen wir uns zunächst nichts vor: die Schöpfungserzählung ist ein Mythos vom Anfang der Welt und der Zeit. Menschen versuchten sich damals einen Reim auf das zu machen, was sie da vorfanden. Und genau das in Einklang mit dem zu bringen, was sie von ihrem Gott glaubten. Dass er ein guter Schöpfergott ist, nicht ein verdorbenes, bösesartiges oder uns gegenüber gleichgültiges Monster.

Alles, was die Menschen damals vor vielen Jahrhunderten um sich herum sahen, hatte seinen Platz: die Fische im Wasser und selten am Land, die Vögel am Himmel, die Pflanzen auf dem Felde, Tag und Nacht im Wechsel. Und alles, was sie auf ihren Tellern vorfanden, empfingen sie von diesem einen Schöpfergott, dem Gott, von dem gesagt wird, dass es keinen anderen neben ihm gibt. Er ist der eine Gott, von dem weitere viel Jahrhunderte später Paulus den Griechen auf dem Areopag erzählte.

Die Schreiber der ersten Schöpfungserzählung ganz am Anfang der Bibel – danach folgt ja direkt die zweite Erzählung mit dem Fokus auf den Garten Eden – waren sich freilich sehr bewusst, dass in der Welt, die sie vorfanden und in der sie lebten und starben, nicht alles sehr gut war. Sie kannten es, wenn die Wasser nicht da blieben, wo sie hingehörten. Wenn Fluten das Leben am Land vernichteten. Sie kannten das Leid in der Welt, auf dieser Erde so wie wir heute.

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Für die Verfasser der Erzählung stand außer Frage, dass Gott es nur sehr gut machen konnte – als der Gott, der er ist, sind ihm faktisch die Hände gebunden, es zu versauen. Nun erleben wir freilich die Welt anders. Wir sehen gerade dieser letzten Jahre, wie alles aus den Fugen gerät. Weltordnungen sich verschieben, aufgrund einer großen Pandemie und nun eines Krieges mit gravierenden Ausmaßen, die wir uns nicht ansatzweise vorstellen können. Und mittendrin noch eine Flutkatastrophe.

Nun könnten wir in den Text schauen, ihn im Zusammenhang lesen und sagen: nun gut, am sechsten Tag war eben noch alles in Butter, alles „sehr gut“. Und dann haben wir Menschen es im Garten Eden verbockt und seitdem ist das Schlechte in der Welt: weil wir Menschen aus unserem freien Willen heraus uns gegen den Willen Gottes entschieden haben, die ersten zwei, Adam und Eva, zur verbotenen Frucht gegriffen haben – und wir Menschen seitdem meinen, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben. Gefolgt vom ersten Mord unter den Söhnen Adam und Evas, den ersten Kriegen und weiterer Vernichtung und Katastrophen. Das ignoriert aber, das die Verfasser der ersten Schöpfungserzählung in erster Linie eine andere Absicht hatten als die der zweiten Erzählung, rund um Adam und Eva, dem Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies. Wenn wir diese erste Schöpfungserzählung in Gänze lesen, dann wird die Regelmäßigkeit und Harmonie der Schöpfung deutlich. Es ist ein Gedicht, mit sich wiederholenden Teilen und Strukturen. Einer klaren Gliederung. Fast wie ein Uhrwerk, in dem alles ineinandergreift.

Die Verfasser der ersten Schöpfungserzählung in Genesis 1 waren sich in ihrem Glauben sicher, dass Gott alles sehr gut geschaffen hat, so perfekt, wie es nur sein kann, wenn Gott zu Werke geht. Nur wir Menschen sind in einer solchen Sicht zum Sandkorn im Uhrwerk geworden mit unserem aufmüpfigen freien Willen.

Folgen wir einmal dieser Logik, dass wir schuld sind an allem Übel in der Welt: wir brachten den Krieg und das gegenseitige Töten dann eben so, wie den Fleischverzehr – den vor dem Sündenfall sollten wir uns brav vegan im Garten Eden ernähren. Erst danach war es Gott gleichgültig geworden, weil wir es ohnehin verbockt hatten. Voran war auch nichts mehr mit paradiesischen Verhältnissen: harte Arbeit war angesagt, auf dem Felde wie im Kinderbett bei der schmerzhaften Geburt. Auch die Sintflut, eine Flutkatastrophe, hatte dieser Logik folgend ihre Ursache nicht in den geregelten Abläufen der Natur, sondern unserer Sünde, die damit bestraft und abgetötet werden sollte. Nur Gottes Erbarmen ermöglichte den Fortgang des Lebens.

Nun wissen wir heute viel mehr über die Natur, unsere Umwelt und Erde. Wir wissen, wo Erdbeben und Vulkanausbrüche, Fluten, Tsunamis und Waldbrände ihren Ursprung finden – und warum das nicht einfach göttliche Strafen für unsere Sünden sind, sondern entweder natürliche Vorkommnisse oder physikalische Folgen vom menschlichen Raubbau an der Natur. Das gleiche gilt auch für Pandemien. Sie gab es schon vor vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden von Jahren, und sind zugleich Teil der Natur und ihres Wandels, wie auch ein Produkt unserer Kultur und Vernetzung. Egal ob vor einigen Jahrhunderten die Pest, die über den Handel der Seidenstraße kam oder nun Corona mit weltweitem Handel und Tourismus.

Aus unserer menschlichen Sicht ist nichts davon „sehr gut“, weil es uns das persönliche Leben ebenso zur Hölle macht, wie andere schlimme Krankheiten, Unfälle, Kriege. Und nicht wenige von uns heute gegenüber den Verfassern der Schöpfungserzählung so aufgeklärten Menschen, die trotzdem an dem Glauben an

einen guten Schöpfergott festhalten wollen, hadern mit diesem für uns und viele andere Kreaturen eben nicht „sehr guten“ Zustand der Welt, der in unserer Wahrnehmung mit Krieg, Corona, Klimawandel immer mehr sogar vom „befriedigend“ wegrückt.

Wir sind nicht die ersten Menschen, für die all das nicht mehr zusammenpasst – und die sich nicht mehr damit zufriedengeben wollen, dass alles schon einem sehr guten göttlichen Plan folgt. Menschen, die sich darüber den Kopf zerbrachen, warum es dann das Böse oder Schlechte in der Welt gibt, kamen zu unterschiedlichen Schlüssen: dann muss Gott doch zugleich auch die Ursache des Bösen, der Sünde, des Schlechten sein. Alles kommt aus seiner Hand, seinem Schöpfungsgeist. Gut können wir diesen Gott nicht nennen – oder zumindest nicht „vollkommen“. Andere Menschen gingen schon vor Jahrtausenden davon aus, dass es einen guten Gott gibt, und einen schlechten. Bezeichnenderweise wurde dabei oft angenommen, dass der eine gute Gott, über allen Dingen steht, während der schlechte „Handwerker Gott“ derjenige war, der die Welt schuf – und es bisweilen nicht nur aus eigener Unfähigkeit verbockte, sondern eventuell gar aus Boshaftigkeit um die Kreaturen seiner Hände leiden zu sehen. Andere wiederum sagten, dass die Welt so schlecht ist, darin Krankheit, Krieg und Tod herrschen, weil sie nicht allein aus Geist, sondern auch aus der fehlerhaften Materie besteht.

Andere, wie der Kirchenvater Augustinus im 5. Jahrhundert, der sich für den Gedanken der Erbsünde stark gemacht hat, widersprachen dieser Vorstellung. Es gibt nur einen Gott, unseren Schöpfer und Vater Jesu Christi, der uns von unserer Sünde aus Gnade erlöst hat. Er bezeichnete das Böse und die Sünde in der Welt als etwas, das nicht wirklich existiert. Das Böse und die Sünde waren ihm die Abwesenheit des Guten und Ergebnis des freien Willens des Menschen, nicht aber Gottes Werk. Denn:

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Besonders viel Kopfzerbrechen bereitete das Problem, das die Welt alles andere als „sehr gut“ war, den Menschen der Aufklärungszeit, also im 17. und 18. Jahrhundert. In dieser Zeit machten Philosophie und Naturwissenschaften erhebliche Fortschritte: die Blitze wurden entzaubert, elektrische Energie erkannt, Wunder widerlegt als Naturerscheinungen, Naturgesetze wie die Erdanziehungskraft durch Newton erkannt und berechnet – ebenso wie die Bewegung der Sterne und Planeten – mal ganz abgesehen von vielen mathematischen Grundregeln, die bis heute gelten. Einer dieser schlaun Köpfe, der sich so gern über alles Mögliche zerbrach, war Gottfried Wilhelm Leibniz. Ein Universalgenie, wie es nur diese Zeit hervorzubringen mochte: Physiker, Mathematiker, Philosoph, Naturwissenschaftler, Theologe, alles in einem Kopf vereint. Er, wie auch viele andere Genies seiner Zeit, gingen weiterhin davon aus, dass allem ein Gott zugrunde liegt. Allerdings gingen über die einzelnen Eigenschaften dieses Gottes damals schon die Meinungen zunehmend weit auseinander. Manche gingen nur noch davon aus, dass die Natur dieser Gott sei. Andere wiederum sagten, Gott habe die Welt geschaffen, aber mischt sich nicht mehr in ihren Lauf ein. Andere hielten am Christengott fest – und gerieten zunehmend in Erklärungsnot angesichts des fortwährenden Leidens in der Welt.

Manche versuchten das materialistisch zu erklären: alles ist nur ein einziges Uhrwerk in dem alles ineinander greift: leben und sterben, Umsetzung von abgestorbener Materie in neues Leben ebenso, wie die Bewegung von Tier, Mensch und Pflanzen.

Alles nur ein Einziges Hin- und Hergeschiebe von Materie ohne einen anderen Sinn als den, hin und her bewegt und umgewandelt zu werden – bis hin zu dem extremen Gedanken, dass Tiere wie z.B. Vögel ja nur Maschinen aus Fleisch und Knochen sind. Gut und Böse gibt es in dieser kalten Logik nicht. Leid ist gesetzmäßige Notwendigkeit von Wandel. Krieg, Pest, all das ist nötig, um das Gleichgewicht dieser Materieumwandlung zu gewährleisten – ein Gedanke, der auch heute wieder sehr populär ist – schließlich bedarf es da keines Gottes, sondern nur kalter Logik.

Leibniz hatte eine andere Antwort auf die Frage des Leids und Schreckens in der Welt. Er behauptete: diese Welt, in der wir leben und leiden, ist die beste aller anzunehmenden Welten. Er hatte abgewogen, wie andere Welten aussehen könnten, in denen es kein Leid gäbe, aber die dennoch mit dem Gedanken eines guten Gottes und unseres menschlichen freien Willens im Einklang stünden. Und kam so zu dem Schluss: das kann es nur in unserer Welt geben und deshalb ist sie die beste aller Welten. Nur hier, wo es auch das Leiden gibt, können wir doch mit dem Willen, den Gott uns gegeben hat beweisen, dass es gutes gibt, dass sich gegen das schlechte stellt. Indem es moralisch gut handelnde Menschen gibt, die sich anderer erbarmen, andere in Schutz nehmen, sich gegenseitig trösten und lieben.

Als 1755 ein großes Erdbeben Lissabon den Erdboden gleich macht und tausende von Menschenleben fordert, schlug dies weite Wellen: die Welt, damals kam das Zeitungswesen auf, war schockiert und zweifelte verstärkt an dem guten Willen Gottes. Der französische Philosoph Voltaire griff Leibniz scharf an: das soll die beste aller Welten sein, in der so viel Schreckliches unschuldigen Menschen widerfährt?

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Ich weiß aus der Korrespondenz, aus den Gesprächen mit vielen lieben und besorgten Menschen, wie sehr uns dieser Widerspruch immer wieder das Herz und die Seele zerreißt. Wir Menschen haben bis heute keine sehr gute oder zumindest befriedigende Antwort darauf gefunden, warum diese Welt, die Gott doch sehr gut geschaffen haben soll, so voller Schmerz, Leid und Trauer ist. Wir könnten uns dem Materialismus und seiner kalten Logik hingeben. Oder die Natur mit Gott gleichsetzen und im Töten der Tiere oder Menschen untereinander letztlich Gottes Willen erblicken.

Oder vielleicht doch etwas von dem, was Leibniz sich damals gedacht hat, für uns annehmen. Seine Antwort hat ihre Macken und Schwierigkeiten. Sie vermag nicht zu erklären, warum der über uns wachende Gott Menschen aus Verzweiflung in den Selbstmord treibt, Fluten Kinder töten lässt und sich nicht dem Krieg in den Weg stellt. Aber gerade in all dem – ob am Krankenbett eines geliebten Menschen, am Rand des Schlachtfeldes oder nach der Flut tritt doch so sehr das Gute hervor, in dessen Geist Gott die Welt schuf. Der Wille zum Leben, zur Bewahrung des Lebens – und wenn er sich auch nur noch machtlos in der Trauer um Leben auszudrücken mag. Die Hilfe und Unterstützung, die wir Menschen plötzlich selbstlos hervorzubringen wissen. Die Gnade und das Erbarmen, die wir plötzlich schwächeren Kreaturen gegenüber erweisen können. Der Verzicht, den wir üben können, damit andere nicht aufgrund unserer Lebensansprüche leiden müssen. Die Liebe und Hoffnung, die wir mit unseren Glauben gegen alle kalten Logiken und Notwendigkeiten stellen. Ohne uns Menschen gäbe es wirklich kein Gut und Böse, kein Falsch und Richtig in dieser Welt. Aber wir können in unserem Willen, unserer Sehnsucht und Hoffnung das „sehr gute“ hervorscheinen lassen. Mit jeder Träne, die wir ums Leben vergießen, jedem

Lachen, mit dem wir die Welt beschenken, mit jeder Hand, die wir reichen und halten, mit aller Dankbarkeit, die wir diesem einen Gott entgegenbringen, der uns gemacht hat.

Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

Amen.